

Ein irdisches Gretchen genügt um Faust zu retten

Wuppertal wagt hin und wieder einen kühnen Griff und bringt einen Film als Uraufführung heraus, der es in sich hat. Vor Jahresfrist zeigte der Fita-Palast in Barmen den Goethe-Film „Die Leiden des jungen Werther“, und wenn der Stroux-Film sich auch als (Fehl-)griff nach den Sternen erwies, so griff man diesmal nach einem echten Stern und zeigt einen Film, den man gern mehr als einmal sehen möchte, weil er erstens ein echtes Problem aufwirft und zweitens dieses Problem (das urtümlich deutsch ist) in einer so scharmanten französischen Art abwandelt, daß man mehr als einmal während des Ablaufs der Szenen zu sich selber sagt: „Köstlich!“

Es ist ein Film vom Magier Faust. Sein Wissensdrang und seine Sucht, die Welt aus den Angeln zu heben, um ihr dadurch das Glück zu bringen, scheitert. Die Franzosen haben das Verhältnis von Goethes Faust zu Gretchen immer als ein wenig lächerlich empfunden, und die Art, wie sie ihn erlöst (mit dem ganzen Zauberapparat des Himmels) als „unvernünftig“ angesehen. Man mochte darauf erwidern: Gut, aber seht ihr etwa eine Lösung, die wirklich einleuchtet?

Nun aber hat René Clair mit seinem Film „La beauté du diable“ (Die Schönheit des Teufels) eine Antwort gegeben, die höchlich befriedigt. Clair nähert sich damit wieder (nach manchen Filmen voller amüsanter Gehirnakrobatik) dem klassischen Stil. Es ist ein absoluter Fortschritt in der Arbeit dieses Künstlers zu verzeichnen. Er hat einen Kunstgriff angewendet, um das Verstiegene, das Phantastische im Geiste Fausts, seine „Übermensch“-projekte, nicht Realität werden zu lassen, sondern sie nur, als drohende Möglichkeiten, im Spiegel zu sehen. Mephisto hält ihm diesen Lockspiegel vor, aber Clairs Faust erliegt nicht der Lockung, wie Goethes Faust, sondern widersteht ihr! Er sieht schaudernd die Konsequenzen allen maßlosen Tuns voraus und reißt sich zurück vom Sturz in den Abgrund der Wunscherfüllung. Wie aber kommt er dazu, endgültig auf alles Ersehnte zu verzichten? Und hier liegt nun der Schlüssel für diesen neuen, französisch-geborenen Heinrich Faust: Gretchens reine Seele hält ihn zurück. Gretchen ist eine Zigeunerin (ein wohlbedachter Zug im psychologischen Geflecht des Films) und des verjüngten Faust erste reine Liebe. Als Faust sie verlassen hat, um dem Glück des

blendenden Scheins nachzujagen und ihm — fast — zu erliegen, ist sie es, die wie ein Schutzengel (aber beileibe kein himmlischer!) irgendwo beim Wohnwagen auf der Straße hockt, an ihn denkt, traurig um ihn ist, und weiß, daß der als alter Faust verkleidete Mephisto sein Satan ist. Auch bei Clair hat Mephisto, der irdische Beauftragte Luzifers, es fertiggebracht, Faust zu dem berühmten Pakt zu verführen, demzufolge er am Ende seines Lebens als Gegenleistung für das gelieferte Scheinglück seine Seele erhält. Aber Mephisto wird geprellt, wie im Goetheschen Faust, wobei das Neue, das Vernünftige ist, daß keinerlei himmlische Heerscharen bemüht werden, sondern nur das „innere Gefühl“ (der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt) und der gute Geist Gretchens.

Die kristallklar erscheinende Lehre dieses optischen Streifens: Experimentiere nicht mit dem gefährlichen Stoff! Verführe Gretchen nicht (um es zur Kindesmörderin zu machen), koste nicht das vielfältige Gift, sondern denke vorher nach, was aus dem ersten Schritt entstehen kann. Verscheuche die lasterhaften Träume, schlag' die Zauberretorte in Scherben, versuch' nicht, falsches Gold zu machen! Im mephistophelischen Lockspiegel blendet nichts anderes auf als die Konsequenz maßlosen, verbrecherischen Tuns. Also begnüge dich mit der Spiegelung der Dinge, die du als rastloser Erfinder, als Spalter des Atoms, anrichten würdest. Clair führt in solchen Exempeln bis an die Grenze unseres heutigen Denkens heran, bis zur vernichtenden Bombe, zur Weltauflösung, und zeigt so die heutige Gestalt des Magiers Faustus, den der Entschleierungs-, Spaltungs- und Wissenssucht verfallenen Erfinder, Entdecker, Physiker. Also ist sein Film in höchstem Maße aktuell.

Ja, experimentiere nicht!

Laß dich von einer ahnungsvollen reinen Seele warnen!

Clairs Gretchen wittert den Teufel, wie es schon Goethes Gretchen tat..., liegt nun hier wirklich der Schlüssel zum Begreifen zweier Handlungsweisen, der deutschen und der französischen? Macht der Deutsche sich nicht blind für die Erkenntnis dessen, was einer Tat folgt (denken wir an zwei Weltkriege!) — und der Franzose nicht handlungsunfähig, weil

er die Folgen allzu deutlich voraussieht?

Natürlich sind die Grenzen so deutlich nicht geschieden. Es verschlingt sich eines mit dem anderen und eines steckt das andere an. René Clair aber, geistiger Franzose, sieht die Gefahr, die dem maßlosen Faust, dem maßlosen Geist, droht, und malt die Folgen an die Wand, um den Betrachtenden mit Schauern zu erfüllen. Er schreibt das Menetekel an die Wand und — o Wunder, o französisches Wunder: der junge Faust wird wieder klar, wird wieder einfach, wieder heiter, und liebt... sein, nicht sein himmlisches, sein irdisches Gretchen!

Clair hat mit seinem neuen Film, den man in Deutschland nun etwas gröblich „Pakt mit dem Teufel“ nennt (statt „Die Schönheit des Teufels“), eine Synthese gefunden für seine zerebrale Geistigkeit und den psychologischen Tiefblick. Das rein „Intellektuelle“ ist überwunden, in der bildlichen Darstellung ist Fülle, und in der neuen und einleuchtenden Lösung des Problems von Faust und Gretchen ist das Dichterische erreicht. Über das unübertrefflich Atmosphärische des „Unter den Dächern von Paris“ ist Clair zum elementar Geistigen vorgestoßen. Und wieder einmal hat ein ausländischer Regisseur (diesmal ein kosmopolitisch-kosmischer Franzose) den unsrigen einen Hinweis gegeben.

René Clair und Salacrou haben die Vorlage und die Dialoge dieses Films geschaffen, Clair ihn realisiert. Michel Simon war ein bedeutender Darsteller sowohl des alten Faust wie des Mephisto. Gérard Philipe gab einen feinstens dirigierten jungen Faust und die sehr junge, zu diesem Zweck entdeckte Nicole Besnard die kleine, süße Margarethe, ein Zigeunermädchen, eine Blume am Wege. Sie war es auch, die der Ur in Wuppertal beiwohnte und damit zum ersten Male das Land sah, in dem ihr Urbild einstens lebte. Sie fuhr voller Staunen und mit leichtem Schauer mit der Schwebebahn, die es sonst nirgendwo in der Welt gibt. Einen Tag später startete der Film auch in München.